

Zitierhinweis

Tuchtenhagen, Ralph: Rezension über: Stefan Herfurth, Freiheit in Schwedisch-Pommern. Entwicklung, Verbreitung und Rezeption des Freiheitsbegriffs im südlichen Ostseeraum zum Ende des 18. Jahrhunderts, Göttingen: Wallstein-Verlag, 2017, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 67 (2018), 4, S. 608-610, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/b8b6d4d6a0c54c9885d0bd6a35aa90b9>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

gierte. Im Mittelpunkt stehen dabei die Frage des kulturellen Transfers sowie die Herausarbeitung der unterschiedlichen Kulturen und Traditionen der adeligen Elite, mit denen sich die Wiener Regierung nach der Annektierung des ehemals polnischen Gebietes befassen musste. Untersucht werden die Integrations- und Akkulturationsangebote seitens der führenden politischen Vertreter des österreichischen Adels an die polnische Aristokratie. R. hebt nachdrücklich hervor, dass auch der österreichische Adel durch die in den zwei Jahrzehnten des Untersuchungszeitraums durchgeführten Reformen der ständischen Verfassung von einem gesellschaftlichen Wandel erfasst wurde. Er stützt sich auf eine vielschichtige Diskursperspektive und nimmt damit Abstand von dem älteren, einseitig nationalen Geschichtsnarrativ, das die Adelsgeschichte lange Zeit dominiert hat.

In der Studie werden die Anpassungsstrategien des polnischen Adels unter österreichischer Herrschaft aus verschiedenen Perspektiven untersucht: Einerseits wird die Frage nach den Handlungsräumen gestellt, die der galizische Adel nun als Teil des österreichischen Adels für sich fordern konnte, andererseits aber auch danach gefragt, welche Versuche er unternahm, seine eigenen Interessen im Rahmen des Herrschaftswandels zu vertreten. Der Vf. verknüpft seine Studie mit der Elitenforschung und befasst sich eingehend mit dem Übergang von der vormodernen, ständischen Gesellschaft zu einer modernen Gesellschaft, dessen Ergebnis ein Elitenwandel an der Wende des 18. zum 19. Jh. war. Weiter widmet er sich dem Identitätswandel innerhalb der galizischen Aristokratie und dem Adel, indem er nach dem elitären Bewusstsein der Adelsgesellschaft fragt. Darüber hinaus geht er auf die Frage der Identitäten und Loyalitäten gegenüber der Wiener Regierung ein, die in der Historiografie unterschiedlich diskutiert wurde, und plädiert dafür, die Identitätsfrage in einen kulturellen und politischen Kontext zu stellen, um neue Erkenntnisse über das Verhältnis der galizischen Aristokratie und des Adels zur Habsburgermonarchie zu gewinnen. Trotz der tiefgreifenden politischen Umwälzungen im Untersuchungszeitraum habe der besitzende Adel seine Position in Galizien sowohl im wirtschaftlichen als auch im kulturellen Bereich beibehalten. Die neue ständische Verfassung Österreichs ermöglichte die Entstehung einer galizischen Aristokratie, die, infolge der neuen Bestimmungen – im Gegensatz zu Zeiten der polnisch-litauischen Rzeczpospolita – nun zur adeligen Elite erhoben, sich in großem gesellschaftlichem Abstand zum verarmten Kleinadel befand. Durch ihre Integration in die österreichische gesellschaftliche Elite erhielten die galizischen Aristokraten Zugang zum Wiener Hof und konnten so ihre Kontakte in ganz besonderem Maße für ihre Interessen nutzen. Dem Vf. zufolge seien die Akkulturations- und Assimilationsprozesse des galizischen Adels in der Forschung nur marginal behandelt worden und bedürften daher noch weiterer Untersuchungen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es sich bei dieser Forschungsarbeit um eine auf aus polnischen, österreichischen, ukrainischen und tschechischen Archiven stammenden Quellen basierende sowie sich auf die neuesten Publikationen zur Adelsgeschichte stützende, akribische Studie handelt, die neue Methoden in der Adels- und Elitenforschung anwendet und dazu beiträgt, die Lücke in der Erforschung der Neuorientierung der adeligen Elite im österreichischen Kronland Galizien teilweise zu schließen.

Kraków

Isabel Röska-Rydel

Stefan Herfurth: Freiheit in Schwedisch-Pommern. Entwicklung, Verbreitung und Rezeption des Freiheitsbegriffs im südlichen Ostseeraum zum Ende des 18. Jahrhunderts. (Moderne europäische Geschichte, Bd. 14.) Wallstein Verlag. Göttingen 2017. 262 S. Ill., graph. Darst., Kt. ISBN 978-3-8353-3060-3. (€ 29,90.)

Die im Rahmen des Graduiertenkollegs „Baltic Borderlands“ an der Universität Greifswald entstandene Dissertation von Stefan Herfurth (derzeit am GWZO Leipzig) greift einen zentralen Begriff des Aufklärungszeitalters auf und ordnet ihn in einen regionalen historischen Kontext ein. Untersuchungszeit und -ort sind dabei durchaus geschickt gewählt. Ende des 18. Jh. überlagerten sich im öffentlichen Diskurs Freiheitsbegriffe mit

sehr unterschiedlichen Traditionen, Semantiken und Funktionen. Der traditionellen Ständefreiheit stand der Freiheitsbegriff der Französischen Revolution gegenüber; das herkömmliche landwirtschaftliche System der Leibeigenschaft geriet in die Kritik einer aufklärerischen Publizistik, die ökonomische und ethische Gegenargumente ins Feld führte. Auch Freiheit von ausländischer Bedrückung spielte eine Rolle: Für Pommern war das Verhältnis zu einem neoabsolutistisch regierten Schweden eine offene Frage; aber auch die Alternative – die Unterstellung Pommerns unter die Herrschaft Brandenburg-Preußens oder des römischen Kaisers – blieb diskutabel. In Schwedisch-Pommern bündelten sich alle diese Aspekte wie in einem Brennglas.

H. behandelt sie in seiner nicht allzu umfänglichen Studie auf Grundlage der aufklärerischen Publizistik Schwedens, Schwedisch-Pommerns und im Heiligen Römischen Reich. Heuristische Leitlinien sind dabei die Frage nach dem Kulturtransfer zwischen diesen drei Gebieten (in jeder denkbaren Kombination), die Rolle der lokalen Eliten in Schwedisch-Pommern als Kulturvermittler und die Transformationen des Freiheitsbegriffs von der ständischen Ordnung zur „Mitbürgerschaft“ (schwed. „medborgarskap“).

Was die Methodik und Quellen betrifft, mutet es merkwürdig an, wenn H. erklärt, er habe sich bei der Textanalyse einer historisch-kritischen Vorgehensweise bedient, dabei aber gleichzeitig keine Archivquellen benutzt, sondern sich auf lektorierte, redigierte und gedruckte Texte beschränkt. Eine Antwort auf die Frage, was in diesem Fall mit „historisch-kritisch“ gemeint sein könnte, bleibt uns H. schuldig. Sein diesbezüglicher Hinweis, dass „die Quellen textkritisch nach philologischen Kriterien untersucht werden“ (S. 21), darf man wohl als Pleonasmus bezeichnen. Überhaupt besitzen grundsätzliche methodologische Gedanken bei ihm Seltenheitswert. In ein diffuses Licht getaucht erscheint auch die Definition des Quellenbegriffs. Die Tatsache, dass im Quellenverzeichnis einer Arbeit über die Aufklärungsperiode Texte von Karl Marx und Max Weber auftauchen, ist zumindest erklärungsbedürftig.

Die in Kap. 2 behandelte staatsrechtliche Stellung Schwedisch-Pommerns vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende der schwedischen Herrschaft (Wiener Kongress 1815) verzichtet auf neue Forschungsperspektiven. Dies gilt auch für die Beschreibung der „Aufklärung“ in Schweden während des 18. Jh. (Kap. 3). Hier ist kritisch einzuwenden, dass der schwedische Historikerstreit um Existenz und soziale Reichweite einer schwedischen Aufklärung, außerdem ihre Verortung in der europäischen Aufklärungslandschaft, bei H. keine Rolle spielt. Eine Auflistung verschiedener Wissenschaftszweige und der Einzug des wissenschaftlichen Rationalismus an den schwedischen Akademien und Universitäten beweist noch nicht, dass Schweden ein Land der Aufklärung war. Diese fehlende Analyse des Charakters der Aufklärung in Schweden ist wohl auch der Grund dafür, dass die Frage offen bleibt, ob in Schweden neben den beiden von H. untersuchten Bedeutungen von Freiheit – Ständefreiheit/Verhältnis von Krone und Untertanen und Freiheit von fremder äußerer (in der Regel dänischer) Bedrückung – Vorstellungen von Freiheit in einem über Recht und Politik hinausgehenden Sinn (ökonomisch, ethisch, sittlich, anthropologisch, theologisch u. a.) existierten und wie sie sich gegebenenfalls mit den politischen und rechtlichen Aspekten des Freiheitsbegriffs verbanden. Nichts Neues erfährt man bei H. schließlich auch über die strategisch-militärische Rolle Schwedisch-Pommerns als Grenzland des Schwedischen Reiches (Kap. 4) und die Entwicklung der Publizistik im Schwedischen Reich nach der Pressefreiheitsverordnung von 1766 (Kap. 5).

Der im Sinne von Forschungsfortschritten ergiebige Hauptteil des Buches findet sich in den Kap. 6-8, wo sich H. einer eingehenden Analyse der Schriften der pommerschen Publizisten Johann Carl Dähnert (1719-1785), Johann David von Reichenbach (1732-1807) und Ernst Moritz Arndt (1769-1860) widmet. Diese Untersuchungen wirken schon wegen ihrer interpretatorischen Detailliertheit und Genauigkeit am überzeugendsten. Es kommt hinzu, dass H. hier sparsam mit kursorischen und allgemeinen Urteilen umgeht, die die erste Hälfte seines Buches entscheidend prägen. Er arbeitet auf dieser Grundlage drei Thesen heraus, die wenig überraschend wirken, aber für eine Einschätzung der schwedisch-

pommerschen Regionalgeschichte im 18. Jh. doch bedeutsam sind: 1. Der Freiheitsbegriff hat sich während dieser Zeit sowohl in Schweden als auch in Schwedisch-Pommern und im Heiligen Römischen Reich kontinuierlich verändert. Dähnert, von Reichenbach und Arndt stehen dabei als Repräsentanten für drei Phasen einer konzeptionellen und semantischen Veränderung von „Freiheit“. 2. Schwedisch-Pommern kann als Relaisstation zwischen Schweden und dem Heiligen Römischen Reich aufgefasst werden, weil es 3. Freiheitsbegriffe aus beiden Gebieten adaptierte und in das jeweils andere Gebiet vermittelte. Es lassen sich in Schwedisch-Pommern aber jenseits des Kulturtransits auch Eigenarten des Freiheitsbegriffs aufzeigen, die sich entweder als Synthese aus schwedischen und deutschen Elementen auffassen lassen oder autochthoner Natur waren, jedenfalls aber in der Folge weder in Schweden noch im entstehenden Deutschland eine tragende Rolle spielten, sondern spezifisch pommersche Spielarten des Freiheitsverständnisses darstellen.

Der Nachweis dieser Thesen mit Hilfe der genannten publizistischen Werke ist H. im Großen und Ganzen gelungen. Offen bleibt die Frage, warum er gerade die genannten Autoren gewählt hat bzw. wie repräsentativ diese für die Gesamtgeschichte von Freiheitskonzepten in Schwedisch-Pommern sind. Außerdem hätte man als Leser gern gewusst, wie repräsentativ das Fallbeispiel Schwedisch-Pommern in einer weiteren Perspektive zu beurteilen ist. Im Kontext des Ostseeraums beispielsweise böten sich kulturelle Diffusionsräume wie Schleswig und Holstein oder die russischen Ostseeprovinzen (Estland, Livland, Kurland) als Vergleichsgrößen an; gesamteuropäisch die Niederlande, das Elsass, die Eidgenossenschaft, das Burgund, die habsburgischen Besitzungen in Norditalien u. a. Ein Blick in die entsprechende Sekundärliteratur hätte genügt, um den Ort Schwedisch-Pommerns in einer europäischen Geschichte des Freiheitsdenkens näher zu bestimmen. In der vorliegenden Form jedoch beschränkt sich H.s Untersuchung auf eine weitgehend regionalgeschichtliche Perspektive.

Berlin

Ralph Tuchtenhagen

Zwischen Geschlecht und Nation. Interdependenzen und Interaktionen in der multiethnischen Gesellschaft Polens im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Matthias Barełkowski, Claudia Kraft und Isabel Röskau-Rydel. (Polono-Germanica, Bd. 10.) fibre. Osnabrück 2016. 295 S. ISBN 978-3-944870-37-3. (€ 34,80.)

Dieser gut zu lesende Sammelband enthält Beiträge, die 2013 auf der Jahrestagung der Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen präsentiert wurden. Ziel des Buches ist es, den Nutzen neuerer Forschungsansätze der *postcolonial studies* und *gender studies* für einen neuen Blick auf die multiethnische Gesellschaft Polens und die deutsch-polnischen Beziehungen zu erkunden. In Fortführung einer reichen Tradition von Forschung zum Zusammenhang von Geschlecht und Nation zu Ostmitteleuropa geht es hier in 15 Beiträgen darum, Geschlecht nicht als einzige, sondern als interdependente Struktur- und Analysekategorie zu fassen, also „Geschlecht, Ethnizität, Konfession, Klasse, Alter [...] von Anfang an als sich gegenseitig bedingend“ zu verstehen (S. 9). Die Hrsg. betten diesen Ansatz in einen facettenreichen Überblick über die Rezeption, Anwendung und Weiterentwicklung von postkolonialen und geschlechtergeschichtlichen Ansätzen in der Ostmitteleuropaforschung ein. Während der Einbezug der Geschlechterperspektive dazu verhilft, Nationsbildungsprozesse zu dekonstruieren und zu kontextualisieren, verorten postkoloniale Ansätze Europa in einem globalen Kontext und analysieren Wechselbeziehungen zwischen kolonisierenden und kolonisierten als eine Macht- und Wissensordnung, die auch auf innereuropäische Hegemonialbeziehungen angewendet werden können.

Die ersten vier Fallstudien sind Diskursanalysen von Belletristik, Publizistik und wissenschaftlicher Literatur im 19. Jh. Izabela Surynt untersucht deutsche Diskurse über den europäischen Osten als ein leeres, zivilisationsbedürftiges Land, das exotisiert und geschlechtlich wie kolonial konnotiert wird. Jawad Daheur zeigt die gleiche Verknüpfung kolonialer und geschlechtsstereotyper Diskurse in deutschen Texten über den polnischen